

EVA GRÜBL-WIDMANN

Das Geheimnis
des
Schärengartens



Weltbild

Das Geheimnis des Schärengartens

Eva Grübl-Widmann wurde 1971 in Wien geboren. Sie studierte Grundschullehramt und Gehörlosenpädagogik. Nach achtjährigem Auslandsaufenthalt in Stockholm und Mailand, lebt sie heute mit ihrer Familie wieder in Österreich und unterrichtet an einem Kompetenzzentrum für hörbeeinträchtigte Kinder. Ihre Freizeit gehört ganz ihren drei Leidenschaften, ihrer Familie, dem Schreiben von Romanen und dem Reisen in ferne Länder.

Eva Grübl-Widmann

Das Geheimnis des Schärengartens

Roman

Weltbild



Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe für Weltbild GmbH & Co. KG,
Ohmstraße 8a, 86199 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 2021 by Bastei Lübbe AG, Köln

Umschlaggestaltung: Johannes Frick, Neusäß

Umschlagmotiv: © Johannes Frick unter Verwendung von Fotos von iStock

(© LordRunar, © Antema, © brittak, © Janoka82, © PPAMPicture)

Satz: Datagroup int. SRL, Timisoara

Druck und Bindung: CPI Moravia Books s.r.o., Pohorelice

Printed in the EU

ISBN 978-3-98507-203-3

*Für Robert Seidenader,
mit Dankbarkeit und Wertschätzung*

»Wer die Vergangenheit ignoriert,
ist dazu verdammt,
sie immer wieder zu durchleben.«

George Santayana

München, Januar 2019

Kräftige Windböen peitschten am Abend durch die Straßen und wirbelten den frisch gefallenen Schnee bis in die obersten Geschosse der eleganten Wohnhäuser der Innenstadt. Mona hielt ihre Kappe fest, zog die Tür des Schokoladengeschäftes »La Chocolateria« von außen zu und drehte schnell den Schlüssel herum. Die kleinen Eiskristalle fühlten sich an wie winzige Nadelstiche auf ihrer Haut. Mona wickelte ihren Wollschal enger um den Hals und begann zu laufen, um dem Sturm rasch zu entkommen. Der Duft warmer Schokolade haftete immer noch in ihrem Haar, und ihre Gedanken drehten sich um zart schmelzende Kuvertüre, weißes Marzipan und leuchtendes Fruchtgelee.

Monas Herz schlug für diesen kleinen, unscheinbaren Laden inmitten des Glockenbachviertels. Seit sie hier arbeitete, hatte sie die Ruhe gefunden, nach der sie jahrelang gesucht hatte. Sie kämpfte sich durch das Schneegestöber, während ihre Finger von der Kälte langsam klamm wurden. Die Nässe und Kälte krochen durch die Sohlen ihrer Schuhe, und sie fluchte, weil sie sich am Morgen nicht für ihre Stiefel entschieden hatte. Vor ihrem Haus angekommen, kramte sie den Schlüssel zur Haustür aus dem Lederrucksack, schloss auf und huschte ins dunkle Treppenhaus.

»Verdammtes Wetter!«, schimpfte sie, schüttelte den Schnee von ihrer Kappe und drückte auf den Lichtschalter. Eilig lief

sie die drei Stockwerke hinauf, sperrte auf und betrat ihre warme, dunkle Wohnung. Verwundert schaltete sie das Licht an, zog ihre durchnässten Schuhe aus und lugte ins Wohnzimmer.

»Adrian?« Mona schleuderte die Kappe auf die Kommode im Flur und fuhr sich durch ihr kurz geschnittenes dunkelbraunes Haar. Als sie in die Küche ging, fiel ihr Blick auf einen Zettel, der auf dem Tisch lag. Sie stieß einen Seufzer aus, nahm ihn und las, von einer traurigen Vorahnung erfüllt: *Bin unterwegs. A.* Es war ungewöhnlich, dass Adrian ohne weitere Auskünfte durch die Straßen zog, aber in letzter Zeit kam es immer häufiger vor. Er mied ihre Gesellschaft. Sie schüttelte die aufkeimenden Zweifel ab. Im Wohnzimmer knipste sie das Licht aus und ließ sich erschöpft auf das Sofa fallen. Wenig später war sie eingnickt.

Mitten in der Nacht riss sie ein lautes Geräusch aus dem Schlaf. Verwirrt fuhr sie hoch und rieb sich die Augen, stand auf und schaute aus dem Fenster. Draußen heulte der Sturm und trieb pudrig weiße Schneewolken vor sich her. Sie schüttelte ihre tauben Glieder aus und ging ins Schlafzimmer. Behutsam öffnete sie die Tür einen Spalt, hielt inne und lauschte. Als sie kein Schnarchen und keinen tiefen Atem hörte, schaltete sie das Licht an. Das Bett war unberührt, Adrian war noch immer nicht zu Hause. Monas verstörter Blick fiel auf die leuchtende Anzeige des Radioweckers. Drei Uhr fünfzehn! Sie kramte ihr Handy aus der Handtasche und wählte Adrians Nummer. Als sie die ruhige, tiefe Stimme auf der Mailbox hörte, wuchs ihre Sorge. Wo war er? Verunsichert setzte sie sich auf ihr Bett und starrte ins Leere. Es war zu spät, um Adrians Freunde zu kontaktieren. Nach einigen Minuten

des Nachdenkens ging sie in die Küche und bereitete sich einen Jasmintee zu. Müde legte sie sich ins Bett, nahm ihr Buch und schlürfte die warme Flüssigkeit, die sich wohligh in ihrem Körper ausbreitete.

In der nächsten Stunde wählte sie noch fünfmal Adrians Nummer, ehe sie endlich das erleichternde Klicken des Schlüssels an der Haustür hörte. Sie sprang aus dem Bett und lief in den Flur. »Adrian! Wo um alles in der Welt warst du?«

»Unterwegs, hab ich doch geschrieben.« Er lächelte etwas unsicher.

Mona schüttelte fassungslos den Kopf. »Unterwegs? Aber musst du denn morgen nicht arbeiten?«

»Doch ... aber es ist eben etwas später geworden. Hast du dir Sorgen gemacht?«

Sie sah ihn verblüfft an und nickte langsam. »Kannst du mir das nächste Mal bitte eine kurze Nachricht schicken, ich ...«

»Es ist alles in Ordnung. Tut mir leid, dass ich mich nicht gemeldet habe. Mein Handy-Akku war leer.« Er kam auf sie zu, küsste sie auf die Stirn und flüsterte: »Ich gehe noch ins Bad, leg dich doch schon mal wieder hin!«

Mona nickte. Sie war nicht der Typ Frau, der eine Szene machte, herumschrie oder ihren Mann mit Vorwürfen überhäufte. Der Zweifel jedoch setzte sich in ihrer Brust fest.

Als Adrian drei Tage später erneut am Abend ausging, schrieb er ihr wie versprochen eine SMS: *Es wird spät, mach dir keine Sorgen!* A. Mona legte sich zu Bett und nahm im Halbschlaf wahr, dass Adrian spätnachts ins Bett kam. Am Morgen ging sie früh zur Arbeit. Ihr Kopf war voller beunruhigender Ge-

danken. Sie spürte, dass etwas nicht stimmte. Rastlos und verwirrt durch ihre Gefühle brachte sie den Arbeitstag hinter sich. Auf dem Heimweg beschloss sie, die Sache in Angriff zu nehmen, kaufte getrocknete Tomaten, Pinienkerne und Spaghetti, schrieb Adrian eine kurze Nachricht, ging nach Hause und bereitete eine Pasta zu.

Mit fragendem Blick betrat Adrian die Küche, betrachtete zuerst sie, dann den hübsch gedeckten Tisch. »Haben wir etwas zu feiern?«

Mona schüttelte den Kopf. »Ich wollte einfach mit dir reden und wieder mal einen schönen Abend verbringen.«

Er nickte, lächelte gequält und ging ins Schlafzimmer, um sich bequemere Sachen anzuziehen.

Als er ihr schließlich gegenüber saß, nahm sie einen großen Schluck von dem dunkelroten Spätburgunder und sah ihren Mann über den Rand des Weinglases. Er schwieg und starrte konzentriert auf seinen Teller.

»Irgendwas stimmt nicht mit uns, Adrian. Bitte spanne mich nicht auf die Folter, sag mir einfach, was los ist!«

Er drehte die Spaghetti auf die Gabel, schob sie in den Mund und sah sie lange schweigend an.

»Wir wollten doch immer ehrlich zueinander sein. Hast du ... hast du eine Affäre?«

»Was?« Er schüttelte den Kopf und sah ihr endlich in die Augen. »Wie kommst du denn darauf?« Seine Stimme klang sanft und liebevoll.

Mona wusste, dass er sich die Frage selbst beantworten konnte. Sie lächelte bitter und zuckte mit den Achseln. »Ich kenne dich einfach zu gut. Ich bin mit dir zusammen, seit ich zwanzig war.«

»Ja«, er schluckte und murmelte: »Fünfzehn Jahre.« Er klang niedergeschlagen.

Mona legte ihre Hand auf seine. »Was ist denn los? Gibt's wieder Probleme im Büro?«

Er schüttelte den Kopf. »Ich ... weiß es nicht. Es ist alles so trostlos.«

»Was ist trostlos?«

»Mein Leben!«

Mona starrte ihn überrascht und zugleich verletzt an. »Was meinst du? Warum denn trostlos? Was ist passiert?«

»Ich werde alt!«

»Was? Alt?« Sie sah ihn verwundert an. »Du bist vierundvierzig – das ist doch nicht alt.«

»Das sagst du! Mit fünfunddreißig hab ich mich auch noch jung gefühlt.«

Mona schüttelte den Kopf über das absurde Gesprächsthema. »Ich verstehe nicht ... was soll das? Du bist so alt, wie du eben bist. Das lässt sich nicht ändern, aber was hat das mit deiner seltsamen Stimmung und den langen Ausgehenden zu tun?«

Er drehte das Weinglas in der Hand, nahm einen Schluck und zog den rechten Mundwinkel gequält in die Höhe. »Ich glaube, ich muss einfach aus diesem Leben ausbrechen. Dieser Job ... jeden Tag der gleiche Ärger ...«

Mona legte die Gabel beiseite. Ein Anflug von Panik breitete sich in ihr aus. »Aber das lässt sich doch ändern. Du findest auch eine andere Arbeit, du darfst nicht aufgeben.«

Er stocherte in den Nudeln herum und schwieg. Monas Herz schlug schneller. Sie wollte ihn festhalten, ihn schütteln, wollte, dass er wieder der wurde, der er bis vor drei Monaten

gewesen war, der zufriedene, fröhliche Mensch, der vor guter Laune und Liebenswürdigkeit strahlte und der in ihrer Beziehung alles fand, was er für ein glückliches Leben brauchte.

»Du musst dir Zeit geben, Adrian. Deine Mutter ist vor drei Monaten ganz plötzlich gestorben. Das war ein Schock für uns alle.«

»Meine Mutter hat damit nichts zu tun.« Er klang patzig, fast beleidigt. Er blickte auf, und ein Blick schierer Verzweiflung traf sie. »Das kann doch noch nicht alles gewesen sein ...«

Mona schüttelte verständnislos den Kopf. »Was heißt das denn? So viele Jahre liegen noch vor dir.«

»Ja, aber ... ich will mehr, verstehst du?«

»Mehr?«

Mona senkte den Kopf. Sie ahnte, worum es ging. Seit Jahren versuchten sie, ein Kind zu bekommen. Vor einiger Zeit hatte der Arzt bei ihr ein PCO-Syndrom festgestellt. Das bedeutete, dass der Eisprung ausblieb und eine Schwangerschaft ohne intensive Hormonbehandlung unmöglich war. Selbst mit guter Betreuung blieben ihre Chancen, Mutter zu werden, gering. Die Behandlungen und erfolglosen Versuche waren für beide Partner zermürend.

»Wir könnten ein Kind adoptieren, wenn es weiterhin nicht klappt.«

Adrian sah sie lange nachdenklich an. Dann schüttelte er den Kopf. »Nein.«

»Nein?«

»Ich brauche Zeit für mich. Ich muss überlegen, ob ich ...«, er hielt kurz inne und fuhr fort, ohne sie anzusehen, »ob ich mit dir zusammenbleiben will.«

Ein unkontrolliertes Zittern überfiel Mona. Sie wusste, er

hatte eine schwere Zeit hinter sich, harte Monate in der Firma, den Verlust seiner Mutter, aber damit, dass er sie verlassen könnte, hatte sie nicht gerechnet. Sie war doch sein Fels in der Brandung, diejenige, die immer für ihn da war, immer zuhörte, ihn mit Geduld und Liebe durch die Tiefen der letzten Jahre geführt hatte. Er hatte ihr hunderte Male seine Liebe geschworen, nie einer anderen Frau hinterhergeschaut. Die Welle des Schmerzes traf sie unerwartet, nahm ihr den Atem und trieb ihr Tränen in die Augen. Sie schoss hoch und wandte sich ab. Hastig wischte sie sich mit dem Ärmel über die Augen und sah ihn an.

»Das meinst du doch nicht ernst, Adrian. Wir beide, wir gehören doch zusammen. Das war schon immer so. Bitte ... ich bitte dich!«

»Es hat keinen Sinn. Ich weiß nicht ...«

»Was weißt du nicht?«

»Ob ich dich noch liebe.«

Sie starrte ihn an. »Das weißt du nicht? Aber vor einigen Monaten wusstest du es doch noch«, murmelte sie mit tränersticker Stimme.

»Zumindest weiß ich nicht, ob die Liebe ausreicht.«

Sie schüttelte ungläubig den Kopf. »Was hab ich denn getan?«

»Gar nichts.« Er stand auf, kam zu ihr und versuchte ihre Hand zu nehmen, doch sie zog sie zurück. »Das Ganze hat mit dir gar nichts zu tun. Du bist eine wunderbare Frau, und ich will dich auf keinen Fall verletzen. Das macht es ja so schwer.«

»Na, davon kann ich mir nichts kaufen!«, gab sie bissig zurück.

»Es tut mir leid!«, stöhnte er und schien das ernst zu meinen.

»Was willst du jetzt tun? Ausziehen?« Immer noch glaubte sie nicht, dass er das wirklich tun würde, doch seine ernste Miene, sein trauriger Blick ließen keinen Zweifel zu.

Er nickte langsam. »Ich brauche Abstand und muss mir über einiges klar werden. Ich ziehe zu Sven.«

Mona krallte die Fingernägel in ihre Unterarme. Geschah das tatsächlich? Vor einigen Wochen noch hätte sie die Hand für Adrian ins Feuer gelegt und geschworen, dass sie für immer zusammenbleiben würden. Erst vorigen Monat waren sie auf einem Kurzurlaub auf Fuerteventura gewesen. Verliebt hatten sie auf ihre Beziehung angestoßen und fast täglich miteinander geschlafen. Was konnte diesen Stimmungswandel bewirkt haben? Oder war sie nur blind und naiv und hatte nicht gemerkt, dass Adrians Liebe nicht ehrlich gewesen war?

Er stand auf, ging ins Schlafzimmer und begann, seine große Reisetasche zu packen. Wie in Trance erhob sich auch Mona, zog Mantel und Stiefel an und verließ die Wohnung. Ihr Blick war von Tränen getrübt, und sie zitterte am ganzen Körper, als sie nach langem, ziellosem Umherlaufen in der Kälte bei ihrer Freundin Sturm klingelte. Anja öffnete lächelnd die Tür, doch die Begrüßung blieb ihr im Halse stecken, als sie in Monas Gesicht sah.

»Mona! Was ist passiert?«

Mona fing wieder an zu zittern. Sie versuchte, so sachlich wie möglich zu schildern, was geschehen war, aber sie schaffte es nicht, einen Satz zu Ende zu bringen, ohne zwischendurch aufzuschluchzen. Anja sah sie ungläubig an und zog sie in ihre Arme.

»Sch, Liebes, beruhige dich! Das wird sich wieder einrenken. Ihr beide gehört zusammen. Ihr seid doch unser Traum-paar. Komm, wir müssen dich jetzt erst mal aufwärmen.«

Nach einer heißen Dusche und einer halben Flasche Wein lösten sich Monas Verkrampfungen ein wenig. Immer noch schnürte ihr die Angst vor der Trennung die Kehle zu, doch jetzt konnte sie zumindest in Ruhe erzählen, was geschehen war.

»Es ist dieses letzte halbe Jahr, das hat ihm so zugesetzt. Der Unfalltod seiner Mutter, die Probleme in der Firma, der Streit mit seinem Chef und der ganze Stress mit dem Kind.«

»Mit dem Kind?«

»Na ja, ich kann doch nicht schwanger werden, und sein Bruder hat eben einen Sohn bekommen. Adrian ist ganz vernarrt in das Baby.«

»Aber du weißt doch gar nicht, ob du nicht doch irgendwann schwanger werden kannst. Mit Hormontherapie oder ...«

»Er will nichts mehr davon wissen. Und ich bin auch schon fünfunddreißig. Wahrscheinlich habe ich zu viel Stress gemacht.«

»Gar nichts hast du! Hör bloß auf, die Schuld bei dir zu suchen!«

Mona brach erneut in Tränen aus. Genau das tat sie, und das bereits seit Stunden, dabei gab es nichts, dass sie bereute oder falsch gemacht hatte.

Als Mona am nächsten Tag in Anjas Bett erwachte, dröhnte ihr Kopf von dem vielen Wein – sie hatten noch eine weitere Flasche geleert. Sie brauchte einige Momente, um sich zu-

rechtzufinden. Der Schwall der Ernüchterung schwappte über sie, als ihr die Ereignisse des Vortages einfielen. Anja hatte einen kräftigen Kaffee gekocht und versuchte, Mona mit guter Laune und Späßen abzulenken. Dankbar küsste sie ihre Freundin auf die Wange und verließ die Wohnung. Die Arbeit war das Einzige, was sie nun auf andere Gedanken bringen konnte. Sie musste sich in ihren Schokoladenkreationen vergraben und sich genüsslich eine Praline auf der Zunge zergehen lassen. Vielleicht half das, sie ein wenig aufzumuntern.

Mona öffnete die Ladentür, und das kleine Glöckchen, das sie vor einigen Monaten befestigt hatte, klingelte.

»Guten Morgen!« Ihre Chefin lächelte, doch es wirkte etwas gezwungen.

»Charlotte? Alles in Ordnung?«, fragte Mona.

»Dasselbe wollte ich dich gerade fragen. Du siehst gar nicht gut aus. Bist du krank?«

Mona schüttelte energisch den Kopf. »Nein, ich war nur gestern bei meiner Freundin. Es ist ein bisschen spät geworden.« Sie grinste verlegen.

»Ach so.« Charlotte platzierte die Schokoladepralinen, die Mona am Vortag gemacht hatte, in der Vitrine. »Ich muss mit dir sprechen.«

»Was gibt's denn?«

»Kommst du kurz in mein Büro?«

Mona sah sie an. »Was ist los?«

Charlotte winkte sie zu sich, setzte sich an den Schreibtisch und stöhnte. »Ich sag's kurz und bündig. Ich muss mein Geschäft schließen.«

»Was?«

»Es geht nicht mehr! Die Miete ist zu hoch, wir verdienen zu wenig, und drei Straßen weiter hat schon wieder ein Schokoladengeschäft eröffnet. Die Konkurrenz ist zu groß.«

»Aber deswegen muss man doch nicht gleich schließen.«

»Es tut mir leid! Ich sehe keinen anderen Weg. Ich kann nicht noch mehr Schulden machen.« Charlottes Stimme klang tieftraurig.

Es war nicht nur Monas perfekter Job, es war auch der Lebenstraum ihrer Chefin gewesen, der nun zerplatzte wie eine Seifenblase. Sie atmete tief ein, sagte nichts und schloss die Augen. Es war, als würden hundert Arme nach ihr greifen und ihr Leben Stück für Stück in die Dunkelheit zerren. Sie musste die Kraft aufbringen, sich dagegen wehren. Es würde weitergehen, Schritt für Schritt, irgendwie, aber gerade lag die Zukunft vor ihr wie ein düsterer Tunnel.

München, März 2019

Es war ungewöhnlich still in dem Bus. Die wenigen Menschen, die am Sonntagvormittag die Stadt verließen, starrten auf ihr Handy oder lehnten mit geschlossenen Augen in ihren Sitzen. Mona fuhr sich mit der Zungenspitze über die trockenen Lippen und legte müde den Kopf ans Fenster, den Blick hinauf in den Himmel gerichtet. Ihre Augen folgten den feinen weißen Federwolken, die vereinzelt vorbeizogen und einen sonnigen Tag versprachen. Die durchzechte Nacht hatte an ihren Kräften gezehrt, und die Müdigkeit steckte ihr noch bleiern in den Gliedern. Sie hatte gefeiert, getrunken, getanzt, um die traurige Realität, die sie nun am Morgen wieder einholte, auszublenden.

Nach erfolglosen Versuchen, den Kummer mit einigen Flaschen Bier zu verdrängen und sich die Sorgen aus dem Kopf zu tanzen, war sie um fünf Uhr früh nach Hause gewankt. Nach nur drei Stunden Schlaf war sie wie gerädert wieder aus dem Bett gekrochen. Während sie einen starken Kaffee schlürfte, hatte sie spontan beschlossen, ihre Großmutter Frida im Seniorenheim zu besuchen. Diese war das beste Mittel, um sich von all den deprimierenden Gedanken zu befreien. Mona war bei ihr aufgewachsen, sie war ihr Trost und ihre Heimat und diejenige, die am besten verstand, was in ihr vorging. Alleinstehend durch die Wirren des Lebens gegangen, hatte ihre Großmutter sie immer unterstützt, ohne Vorwürfe und Erwartungen.

Das Seniorenheim, in dem sie seit über einem Jahr lebte, lag weit außerhalb der Stadt. Mona kostete es Zeit und Mühe, dorthin zu gelangen, doch sie wusste, dass im Leben der alten Frau jeder Moment kostbar war. Ihr Geist wurde langsam brüchig, ihre Erinnerungen wurden lückenhaft. In Monas Herz lebte immer noch die liebenswerte, agile Großmutter, die sie jeden Tag nach der Schule mit dampfender Nudelsuppe und Orangenlimonade erwartet hatte. Sie war stets der Ersatz für ihre Mutter gewesen, die sie nie kennengelernt hatte. Schon damals, als Mona noch ein blondbezoepftes, sommersprossiges Gör mit aufgeschlagenen Knien gewesen war, hatte die Großmutter ausgesehen, wie Großmütter in den Augen von Kindern auszusehen hatten: das Haar zu einem strengen Knoten gedreht, ein altmodisches, hochgeschlossenes Kleid, eine etwas rundliche Figur ohne jeden weiblichen Reiz oder eine Spur von Modebewusstsein.

Als der Bus vor dem Seniorenheim hielt, stieg Mona aus und atmete die frische Morgenluft des anbrechenden Frühlingstages ein. Die Straßen waren wie leer gefegt, und als der Bus langsam hinter der nächsten Biegung verschwunden war, herrschte eine angenehme Ruhe, die nur vom Vogelgezwitscher und dem Plätschern des nahe liegenden Bachs durchbrochen wurde. Mona betrachtete das Gebäude, dessen moderne Architektur im Gegensatz zu dem hohen Alter seiner Bewohner stand, und schlenderte über den mit Naturstein gepflasterten Weg zum Haupteingang. Hätte es in ihrer Macht gestanden, würde Großmutter Frida immer noch in ihrer kleinen Stadtwohnung leben, in der sie mit ihr aufgewachsen war. Diese war prall gefüllt gewesen mit Kindheitserinnerungen und altbekannten Gerüchen, die Geborgenheit ausstrahl-

ten. Doch das Alter hatte der Großmutter ihre Lebendigkeit und Kraft geraubt. Mona hatte ihr Bestes getan, sich neben der Arbeit um sie zu kümmern, hin und wieder für sie zu kochen, zu putzen und sie mit allem zu versorgen, was die alte Frau nicht mehr allein bewältigen konnte. Ihrer Großmutter hatte das Sorgen bereitet. Sie wollte Mona nicht zur Last fallen. Vor über einem Jahr hatte sie sich dann überraschend entschieden, in dieses Heim inmitten der Natur zu ziehen, um den Rest ihres Lebens ohne Versorgungsängste und frei von jeglichem Ballast zu leben. Sie beteuerte, dass sie ihrer Enkelin nichts nachtrug und nur die Einsamkeit in der Stadtwohnung als Belastung empfunden hatte.

Mona betrat das Gebäude, ging vier Stockwerke nach oben und klopfte an die Zimmertür ihrer Großmutter. Sie öffnete, sah sich um und blieb unschlüssig vor dem leeren Bett stehen.

»Guten Morgen, Frau Frühwirt!« Mona wandte sich zu Schwester Elena um, die hinter ihr den Raum betreten hatte. »Ihre Großmutter ist schon auf. Sie ist mit ihrem Besuch in der Cafeteria.«

»Mit ihrem Besuch?«

»Ja ... ein älterer Herr.« Mona runzelte nachdenklich die Stirn und bedauerte im selben Moment, ihr Kommen nicht angekündigt zu haben.

»Dritter Stock, den Gang entlang, ganz hinten rechts«, erklärte die Schwester.

In der sonnendurchfluteten, hübsch eingerichteten Cafeteria empfing Mona ein munteres Gemurmel. Der Duft nach Kaffee und frischem Gebäck hing in der Luft. Die Stimmung in diesem Raum war deutlich besser als in den trostlosen, kahlen

Gängen des Hauses, die immer wieder Beklemmungen in Monas Brust auslösten.

Suchend ließ sie ihren Blick über die Menschen wandern. An den Tischen saßen plaudernde und Karten spielende Leute, die ihren Morgenkaffee zu sich nahmen und gut gelaunt die Sonnenstrahlen genossen, die durch die Fenster fielen. Die Cafeteria war bereits bis auf den letzten Platz mit alten Menschen und ihren Besuchern gefüllt. Am hintersten Tisch, neben dem großflächigen Fenster, entdeckte Mona ihre Großmutter. Deren Gast trug einen dunkelblauen Anzug, er hatte Mona den Rücken zugewandt und unterhielt sich angeregt mit der alten Frau, die ungewöhnlich hübsch zurechtgemacht war. Sie trug ihr geblümtes Kleid, und ihr Haar war hochgesteckt.

»Oma!« Mona hob die Hand und winkte ihr aus einiger Entfernung zu.

Die Großmutter wandte ihr langsam den Kopf zu. Ein Lächeln lag auf ihren Lippen, das für einen kurzen Augenblick erstarb, als sie ihre Enkelin sah. Zögernd hob sie die Hand zum Gruß und murmelte ihrem Gesprächspartner etwas zu. Der Herr, der ihr gegenüber saß, stand auf, drehte sich um, grüßte Mona mit einem wortlosen, freundlichen Nicken und verließ eiligst die Cafeteria. Mona sah ihm nach, dann wieder zu ihrer Großmutter, die mit schmerzlicher Miene ins Leere starrte.

»Guten Morgen, Oma! Wer war denn das? Du hast gar nicht erzählt, dass du Besuch erwartest, und warum ist der Herr denn so schnell verschwunden? Ich wollte euch wirklich nicht stören!«

Die alte Frau wandte sich ihr mit einem melancholischen

Blick zu, lehnte sich erschöpft zurück und stieß einen tiefen Seufzer aus. Mona setzte sich neben sie, küsste sie auf die Wange und strich ihr behutsam einige weiße Strähnen aus der Stirn.

»Darüber reden wir ein anderes Mal! Was machst du denn so früh schon hier, Liebes?«

»Ich konnte nicht schlafen. Aber ... warum ist der Herr denn gegangen?«

Die alte Frau knurrte unwirsch, während sie ihre Enkelin mit ihren Augen gefangen hielt. Die Melancholie war aus ihrem Gesicht verschwunden und hatte einem mürrischen Ausdruck Platz gemacht. Mona kannte ihn nur allzu gut. Die Großmutter wandte ihr Gesicht ab und blinzelte in die Sonne. Es schien, als litte sie Qualen, und tatsächlich schimmerten Tränen in den trüben Augen.

»Oma? Was hast du denn?«, flüsterte Mona.

»Ach nichts. Ich bin nur ein bisschen traurig.«

Ihre Stimme war dünn wie ein Seidenfaden, so ungewohnt, dass es Mona Angst einjagte.

»Aber warum denn? Ist etwas passiert?«

»Nein, ach, nicht so wichtig! Das ist eine zu lange Geschichte, und ich will jetzt nicht darüber reden. Mir geht es heute nicht gut. Ich bin müde und möchte wieder ins Bett!«

Mona sah verstört in die Augen ihrer Großmutter, versuchte in ihnen zu lesen und zu erfahren, was es mit dieser Geschichte auf sich hatte, doch fand darin keine Antworten auf ihre Fragen. Schließlich führte sie sie in ihr Zimmer zurück.

»Oma?«, Mona half ihrer Großmutter aus Schuhen und Kleid in einen bequemeren Jogginganzug. Sie setzte sich auf

die Bettkante und sah ihre Großmutter an. »Hat der Herr, der dich heute besucht hat, mit dieser Geschichte zu tun? Hast du dich für ihn so hübsch gemacht?«

Die Züge der alten Frau wurden weicher, dann wanderte ihr Blick zum Fenster. »Ach, das ist eine sehr private Sache. Er war mir in einer wichtigen Angelegenheit behilflich ...« Ihr Gesichtsausdruck wurde wieder melancholisch. Sie schien in einem Meer aus Erinnerungen zu versinken und zwischen Traum und Realität zu schweben.

»In einer wichtigen Angelegenheit? Was für eine Angelegenheit?«, fragte Mona.

Ihre Großmutter antwortete nicht, sondern schüttelte nur sachte den Kopf.

»Woher kennst du ihn?«, bohrte Mona nach.

»Was soll denn diese Frageri? Ich hab doch schon gesagt, wir reden ein anderes Mal darüber. Jetzt bin ich müde! Ich muss mich ausruhen!«

»Aber ich bin eben erst gekommen. Heute ist so ein schöner Tag, und es ist noch früh. Ich dachte, wir könnten vielleicht ...«

»Das tut mir leid. Du hättest sagen müssen, dass du kommst. Ich habe schlecht geschlafen und bin wirklich erschöpft ... und diese Kopfschmerzen!« Die Großmutter rieb sich die Schläfen und sank in ihre Kissen. Die Entschlossenheit in ihrer Stimme duldeten keinen Widerspruch.

Verblüfft über die ungewohnt rüde Abfuhr murmelte Mona: »Willst du, dass ich gehe, Oma?«

»Ja, Liebes, das wäre wirklich besser. Sei mir bitte nicht böse. Wir sehen uns ein andermal.« Ihre Stimme klang nun sanft, und sie schenkte ihrer Enkelin ein dünnes, entschuldi-

gendes Lächeln. »Es tut mir leid, dass du den weiten Weg gemacht hast.«

Mona seufzte. Sie sehnte sich nach dem sanften Zuspruch der alten Frau, hatte gehofft, bei ihr Trost und aufbauende Worte zu finden, doch sie merkte, dass es nicht der richtige Moment dafür war. Sie küsste sie auf die Wange. »Gut, dann geh ich eben wieder!« Mona deckte die Füße ihrer Großmutter zu. »Aber ich komme bald wieder.«

Noch einmal überlegte sie, ob sie von Adrian und ihrer Arbeit erzählen sollte, entschied sich dann aber dagegen. Sie verließ das Zimmer und ging zum Aufzug, der sie wieder ins Erdgeschoss brachte. In Gedanken versunken schlenderte sie zur Bushaltestelle und dachte über die Worte ihrer Großmutter nach. Normalerweise fieberte diese den Besuchen ihrer Enkelin entgegen. Mona war für die alte Frau die Brücke zur Welt. Sie versorgte sie mit Neuigkeiten und vertrieb jeden Gedanken an den bevorstehenden Tod. Mona konnte sich nicht erinnern, jemals so unsanft aus dem Zimmer hinauskomplimentiert worden zu sein. Kurz spielte sie mit dem Gedanken, wieder umzukehren und ihre Großmutter zu drängen, ihr zu erzählen, was geschehen war. Doch als sie den Bus, der nur einmal pro Stunde Richtung München fuhr, herannahen sah, besann sie sich, wartete, bis er bei der Haltestelle hielt, und stieg ein, um den langen Rückweg in die Stadt anzutreten.

*

Mona schlug die Bettdecke zurück und tastete verschlafen nach ihrem Handy. Wie an jedem Abend seit Adrians Auszug hatte sie lange wach gelegen und sich in Selbstvorwürfen und

Kummer zerfleischt, bis sie endlich eingeschlafen war. Sie warf einen flüchtigen Blick auf ihren Wecker, bevor sie den Anruf entgegennahm.

»Hallo?«

»Guten Morgen, Frau Frühwirt! Entschuldigen Sie bitte die frühe Störung. Hier ist Schwester Elena vom Seniorenheim.« Sie atmete hörbar, und Mona ahnte, dass sie sich bemühte, ihre Aufregung zu verbergen.

»Schwester Elena? Was ist passiert?«

»Es tut mir sehr leid, leider habe ich schlechte Nachrichten. Ihre Großmutter hatte heute Nacht einen Schlaganfall!«

»Was? Mein Gott! Wie geht es ihr?«

»Soviel ich weiß, ist sie stabil und liegt auf der Intensivstation des Elisabethinen-Krankenhauses.«

Mona rang um Fassung, während sie nach einer Erwiderng suchte.

»Ich ...« Sie sah noch einmal auf die Uhr. »Ich fahre sofort hin. Vielen Dank für Ihren Anruf!«

Das Krankenhaus lag nur drei Busstationen von dem Seniorenheim entfernt. In Monas Brust schmerzte ein Knoten aus Angst und Trauer. Sie konnte nicht fassen, dass eine schlechte Nachricht der anderen folgte, als würde dieses verfluchte Unglücksjahr, das mit dem Tod ihrer Schwiegermutter begonnen hatte, ihr Tag für Tag seine gefletschten Zähne zeigen. Vor dem Krankenhaus stieg sie aus dem Bus und lief im Eilschritt zum Haupteingang des Gebäudes. Die Dame an der Rezeption schob ihre Brille auf den Kopf und schenkte ihr einen bedauernden Blick.

»Wir haben besondere Besucherregelungen auf der Intensivstation. Fahren Sie mit dem Aufzug in den sechsten Stock,

dann klingeln Sie und nennen Ihren Namen. Die Intensivschwester wird Ihnen mitteilen, ob ein Besuch momentan möglich ist.«

Mona sah die Frau verständnislos an. »Ich gehöre zur Familie.«

»Ich weiß, aber für die Patienten auf der Intensivstation kann jeder Besuch sehr anstrengend und kritisch sein.«

Mona nickte stumm. Sie eilte zum Aufzug und fuhr in den sechsten Stock. Vor der verschlossenen Tür der Intensivstation befand sich eine Gegensprechanlage mit einer Klingel, die Mona betätigte. Eine weibliche Stimme meldete sich.

»Ja, bitte?«

»Guten Morgen! Ich möchte meine Großmutter besuchen. Die Patientin heißt Frida Frühwirt.«

»Einen Moment!« Die Tür öffnete sich, und eine junge Krankenschwester mit müden Augen trat heraus. Sie lächelte Mona zu.

»Guten Morgen! Meine Großmutter wurde heute Nacht hier eingeliefert. Sie hatte einen Schlaganfall?« Die Schwester nickte. »Wie geht es ihr?«

»Der Arzt wird am Vormittag zur Visite kommen. Er kann Ihnen Genaueres sagen.«

»Aber irgendwas wissen Sie doch sicherlich auch? Ist sie bei Bewusstsein? Kann ich sie sehen?«, drängte Mona. Die Schwester nickte wieder.

»Sie ist ab und zu wach und hat die Augen geöffnet. Ein kurzer Besuch ist in Ordnung. Aber wie viel sie versteht, kann man nicht mit Sicherheit sagen. Wenn Sie den Intensivbereich betreten, bitten wir Sie, sich gleich rechts die Hände zu desinfizieren. Sollten Sie erkältet sein, raten wir von einem Besuch ab!« Sie sah Mona mit einem prüfenden Blick an.

»Nein, mir geht es gut!«

Die Schwester nickte und öffnete die Tür. Mona trat ein, wusch und desinfizierte ihre Hände und folgte der Frau zu dem Raum, in dem ihre Großmutter lag.

»Bitte«, sagte die Schwester und legte Mona ermutigend die Hand auf die Schulter. »Sprechen Sie ruhig mit ihr! Ich bin sicher, sie kann Sie hören!«

Monas Mund wurde trocken, und ihre Knie begannen zu zittern, als sie den zarten kleinen Körper ihrer Großmutter unter dem dünnen Laken sah, der sich in dem großen Krankenhausbett, das von blinkenden Monitoren und pfeifenden Maschinen umringt war, beinahe verlor. Die Schwester ging zu den Geräten, stellte den Ton der Herzrhythmusmaschine ab und nickte Mona aufmunternd zu. Ein stechender Geruch nach Desinfektionsmitteln lag in der Luft und erinnerte Mona daran, wie sehr sie Krankenhäuser hasste. Die Augen der Großmutter waren geschlossen, ihr Gesicht war noch bleicher als sonst.

»Ach, Oma, liebe Oma!«, murmelte Mona und legte sanft die Hand auf den Oberarm. Sie zog sich einen Stuhl ans Bett und ließ sich erschöpft darauf sinken. Die alte Frau zuckte auf Monas Berührung hin zusammen und öffnete die Augen einen schmalen Spalt.

»Oma? Ich bin hier!« Mona drückte die Hand ihrer Großmutter und lächelte. Die wässrigen grau-blauen Augen öffneten sich noch etwas weiter, blinzelten und zuckten nervös hin und her. »Es ist alles in Ordnung, Oma! Ich weiß, dass dir das Sprechen noch schwerfällt. Das wird schon wieder. Du hattest einen Schlaganfall!« Die alte Frau reagierte mit einem krächzenden Laut, der tief aus ihrer Brust kam. »Verstehst du, was

ich sage?« Ein jammerndes, missfälliges Ächzen. »Oma, wenn du mich verstehst«, sagte Mona und griff nach ihrer Hand, »dann beweg mal deine Finger – nur ein bisschen!« Ein zartes Streichen, fast wie das Flattern eines Schmetterlings.

»Ja! Das ist gut.« Mona lächelte. »Hast du Schmerzen? Könntest du einmal mit dem Zeigefinger klopfen für Ja und zweimal für Nein.« Zweimaliges Klopfen. Mona presste etwas erleichtert die Lippen aufeinander und stieß die Luft aus. Die Stationsschwester kam herein und sah zwischen Großmutter und Enkelin hin und her.

»Oh, ich sehe, die Patientin ist wach! Wie schön!« Die Schwester lächelte aufmunternd.

»Oma versteht mich«, sagte Mona. »Sie hat mir ein Zeichen mit der Hand gegeben. Sie weiß genau, wer ich bin.«

»Na, sehen Sie, das ist ja ein gutes Zeichen. Trotzdem müssen wir Ihre Großmutter noch schonen. Ich muss Sie deshalb bitten, in etwa fünf Minuten die Intensivstation wieder zu verlassen. Es kommt dann die Visite.«

»Kann ich danach mit dem diensthabenden Arzt sprechen?«

»Natürlich.« Sie nickte und wiederholte: »Fünf Minuten.« Dann ging sie hinaus.

Die Augen der alten Frau flatterten nervös hin und her. Sie versuchte, Monas Hand zu fassen, doch es gelang ihr nicht.

»Es tut mir so leid, Oma. Was willst du mir sagen? Ich ... ich verstehe nicht. Soll ich noch bleiben?«, fragte Mona.

Ihre Großmutter stöhnte laut – es schien wie ein verzweifeltes Aufbäumen gegen die Unfähigkeit, sich mitzuteilen. Sie saß in ihrem eigenen Gefängnis fest.

Entmutigt schloss Mona die Augen. »Mach's gut, Oma. Du

hast es ja gehört, gleich ist Visite. Keine Sorge, ich komme später wieder!« Mona küsste die bleiche, faltige Stirn und verließ verstört die Intensivstation.

*

Rund um sie türmten sich Berge aus Schutt auf. Frida atmete die Luft ein, schwer von Staub und Rauch. Sie war so jung, so gesund ... noch keine achtzehn Jahre alt, und sie musste fort. Raus aus der Stadt. Sie lief über nasses Gras, der Tau war kühl auf ihren Fußsohlen, die Hände rau und voller Schwielen. Doch es gefiel ihr hier draußen, wo es friedlich und still war. Ein guter Ort, ein Ort, an dem man für immer verweilen könnte ...